



YOU:TURN

begegnen - erleben - bewegen

(Teil-) Konzept

erlebnispädagogisches Programm für LSBT*IQ - Menschen

Erlebnispädagogisches Angebot für LSBT*IQ-Jugendliche

Hintergrund (Auszug)

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass "die Kategorie Geschlecht ein Unterscheidungsmerkmal von Menschen innerhalb einer Gesellschaft ist" (Czollek et al. 2009: 11). Geschlecht ist dabei ein "zentrales Differenzierungs-, Strukturierungs-, Stratifikations-, und Herrschaftsprinzip" (Knapp et al. 2009: 7) und darf bei Gesellschaftsanalysen keinesfalls ausgeblendet werden (ebd.). Ferner kann auch bei diesem Thema eine Verantwortung und Zuständigkeit der Sozialen Arbeit festgehalten werden. Die Realität einer wachsenden Normalität von geschlechtlicher Vielfalt ist meist noch eine andere. Die alltäglichen Vorstellungen, die Menschen bei der Geschlechtsthematik haben, orientieren sich an der "Unterstellung einer natürlichen und unveränderbaren Differenz zwischen Frauen und Männern, die [...] in letzter Konsequenz anatomisch begründet ist" (Bereswill et al. 2010: 143).

Friederike Schmidt et al. (2015) weisen deswegen darauf hin, dass diese Realität oft vielmehr von täglichen Angriffen aufgrund "sexueller Orientierungen und/oder geschlechtlicher Mehrfachzugehörigkeiten" (ebd.: 9) gekennzeichnet ist. Für manche LSBTI*-Personen sind diese Angriffe selbstverständlicher Teil ihres Alltags und ihrer Lebenswelt (ebd.), insbesondere auch bei Trans*personen (Czollek et al. 2009: 11). Schmidt et al. (2015) verweisen an dieser Stelle auf die viel beachtete Studie von Les Migras und auch eine aktuelle Studie der Europäischen Union (European Union Agency for Fundamental Rights 2014: 9) kommt zu ähnlichen Ergebnissen: Jede zweite Trans*person gab in der Studie an, dass sie im Jahr vor der Befragung Opfer von Drohungen oder Beleidigungen wurde und zwei von fünf Trans*personen mussten physische Gewalterfahrungen machen. Mehr als die Hälfte der befragten Trans*personen fühlten sich zudem persönlich diskriminiert oder belästigt, weil sie als Trans* von ihrer Umwelt wahrgenommen wurden. Auch Hagemann-White (2001) weist darauf hin, dass "wer das im jeweiligen Kontext gebotene Maß 'eigengeschlechtlichen' Verhaltens nicht aufbringt, teils massive soziale Sanktionen [erleidet].



LSBT*IQ-Lebenswelten bleiben in der Folge gesellschaftlich unsichtbar und dies führt gerade bei Jugendlichen "immer wieder zu Schwierigkeiten in ihrer sexuellen Findungsphase und Identitätsbildung" (ebd.), insbesondere wenn sich diese nicht an einem heterosexuellen Ideal orientieren möchten. Sie geben sich aus Angst vor Diskriminierungserfahrungen nicht zu erkennen und wenn doch, werden sie aufgrund der "heteronormativen Erwartungen ihrer Umgebung schnell in ihre Schranken verwiesen" (Kugler et al. 2015: 208). Kugler verweist hier auf die empirische Studie von Flaig, wonach 45 Prozent der befragten Personen für Transsexualität kein Verständnis hätten und sich in der Folge dann auch Jugendliche bei dem Thema nicht zu Wort melden, wenn ihnen mit einer Wahrscheinlichkeit von zwei Dritteln mit Vorurteilen begegnet wird (Nordt et al. 2014: 36). Dies kann auch die Folge einer Überforderung von Cis-Jugendlichen im Umgang mit geschlechtlicher Vielfalt sein, weil diese eben oft kein sichtbarer Teil ihrer Lebenswelt ist und das Thema in Schule und Jugendeinrichtungen kaum oder nur bei einem vermeintlichen "Bedarf" angesprochen wird, wenn sich beispielsweise jemand als Trans* outet. "Mit der Überschreitung der Geschlechtergrenzen und der damit verbundenen Irritation sozialer Normen müssen nicht nur die unmittelbar Betroffenen selbst einen Umgang finden, sondern auch ihre Umwelt, d.h. Verwandte, Mitschüler*innen, Pädagog*innen, Sozialarbeiter*innen usw." (Focks 2014: 8).

Petra Focks (2014) weist hier auch darauf hin, dass sämtliche großen, repräsentativen Studien wie die Shell-Jugendstudie oder der Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung keine Auskunft über die Lebenswelt von inter*^[15] -, trans*- oder genderqueeren^[16] Jugendlichen geben können, da durch die "Art der Fragen und der Auswertung die implizite Annahme binärer Geschlechtsidentitäten und heteronormativer sexueller Identitäten" (ebd.: 3) vorausgesetzt wird. In den wenigen regionalen Erhebungen wird die Perspektive von Jugendlichen selbst nicht mit einbezogen und es besteht eine Forschungslücke hinsichtlich der Lebenswelt von Inter*- und Trans*jugendlichen (ebd.: 3; Kugler et al. 2015: 207). Daneben weist Focks mit Sielert und Timmermanns^[17] darauf hin, dass "dekonstruktive Theorien, die Queer Theory und intersektionale Perspektiven bisher kaum in die Forschungspraxis eingegangen sind" (ebd.: 4) und Forschungsbedarf zu den Lebenswelten dieser Jugendlichen besteht (ebd.: 6).

Andrea Maihofer (1995) kommt zu dem Ergebnis, dass "Geschlecht als Existenzweise" zu betrachten ist (ebd.) und "die Zweigeschlechtlichkeit als eine wirkmächtige Realität, die zugleich als ein historisches Projekt der Moderne zu verstehen ist" (Stuwe et al. 2012; 39).

Die beschriebenen Sachverhalte verdeutlichen, dass sich Soziale Arbeit stärker mit der LSBT*IQ-Thematik beschäftigen sollte, als dies bisher der Fall ist. Dabei wird in Theorie und Praxis zu selten reflektiert, welche Vorstellungen von weiblich und männlich die Soziale Arbeit prägen und wie diese selbst dazu beiträgt, die Kultur der Zweigeschlechtlichkeit zu reproduzieren (Ehlerert 2012: 5). Geschlecht ist dabei eine Konfliktkategorie, keine abgeschlossene Entwicklungsleistung (ebd.: 30). Dies müsste verstärkt auch Gegenstand der Sozialen Arbeit werden, um Verbesserungen - nicht nur im Sinne von Trans*personen - nachhaltig ermöglichen zu können. Heute sollte nicht mehr naiv zwischen Jungen und Mädchen im Sinne von Eigenschaftszuschreibungen differenziert werden oder von klar abgrenzbaren Frauen- und Männerrollen gesprochen werden (ebd.). Vielmehr gilt es im Sinne aller, "TransRäume" (Pohlkamp 2010: 37) zu schaffen, in denen eine sanktionsfreie, geschlechtliche Vielfalt gelebt werden kann.

TransRäume bedeuten dabei "Orte für alle Geschlechter, einschließlich der Intersexen, Transgender, Transsexuellen etc. sowie für homosexuelle, bisexuelle und heterosexuelle Reproduktions- und Rezeptionspraxen" (ebd.). An solchen Orten könnte dann Platz sein für Begegnungen jenseits von Eindeutigkeiten, um so auch mittelfristig zu einer gesellschaftlichen Veränderung im Sinne des politischen Mandats der Sozialen Arbeit beitragen zu können. Schmidt et al. (2015) verweisen in diesem Kontext darauf, dass die in den Arbeitsfeldern gern proklamierte Normalität von Vielfalt oft nur eine scheinbare ist (ebd. 11). Toleranzbekundungen stehen oftmals im Widerspruch zu einer konkreten Handlungspraxis, in der das Spektrum von Vorbehalten bis hin zu Abwertungen reicht (ebd.). "Vor diesem Hintergrund, aber auch im Hinblick auf die Komplexität sozialer Wirklichkeit sind Pädagog_innen herausgefordert, Selbstverständlichkeiten von Geschlechter- und Begehrensnormen zu hinterfragen und sich zugleich dafür zu engagieren, dass Vielfalt auch gelebte und sichtbare Realität wird" (ebd.). Ähnlich weist Pohlkamp (2015) darauf hin, dass Fachkräfte oft nicht in der Lage sind, "normativitätskritisch zu arbeiten" (ebd.: 79).

Dabei ist es wiederum eine Herausforderung für die Soziale Arbeit, nicht den falschen Weg einer "Klientisierung" (Czollek et al. 2009: 181) einzuschlagen, da es - wie dargestellt - keine "Genusgruppe Trans*", sondern vielmehr unterschiedlichste Lebensentwürfe und Selbstbeschreibungen bei Trans*personen und keinesfalls nur die EINE Transidentität gibt.

Zusammenfassung Projektantrag

Die Situation von jugendlichen LSBT*IQ ist häufig von Diskriminierungserfahrungen, (Selbst-) Stigmatisierung und Ablehnung geprägt. Verschiedene Studien machen deutlich, dass queere Jugendliche im Durchschnitt drei Mal so häufig von psychischen Krankheiten betroffen sind, wie hetero und/oder cis Jugendliche. Nicht zuletzt der am 15.11.2018 in Kassel stattfindende Fachtag zum Thema „LSBT*IQ-Jugendliche in Nordhessen“ hat verdeutlicht, dass es an expliziten Angeboten für queere Jugendliche in Nordhessen mangelt. Es bedarf an geschützten Räumen und Orten, an denen LSBT*IQ-Jugendliche sich austauschen können und empowert werden.

Deswegen planen wir ein erlebnispädagogisches Angebot für LSBT*IQ-Jugendliche aus Kassel und Nordhessen. Erlebnispädagogik entspricht einem handlungsorientierten und ganzheitlichen Ansatz, der unter bestimmten Voraussetzungen durch reflektierte Erlebnissituationen Lernprozesse in Gang setzen kann und soziale und persönliche Kompetenzen fördert. Die Erlebnispädagogik gehört zu den bewegungs- und körperorientierten Bereichen der Sozialen Arbeit. Der Körper spielt hier eine zentrale Rolle, um die Persönlichkeitsentwicklung der Teilnehmenden, die Entwicklung von Selbstwertgefühl, Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein zu schulen. In einem geschützten Rahmen, ohne Angst vor Ablehnung oder Diskriminierung aufgrund der geschlechtlichen Identität und/oder des sexuellen Begehrens, wird den Jugendlichen die Möglichkeit gegeben sich mit der Wahrnehmung und Formulierung eigener Bedürfnisse und Grenzen auseinanderzusetzen.



Das Bestreben geschlechterreflexiver Erlebnispädagogik liegt in der Unterstützung einer selbstbestimmten Persönlichkeitsentfaltung von geschlechtlichen Identitäten. Sie soll einen Rahmen bieten, in dem bewusste und kritische Pädagogik den Teilnehmenden Erkenntnisse über Konflikte und Diskrepanzen zwischen gesellschaftlichen und eigenen Chancen der Entwicklung ermöglicht, zudem die Entwicklung von persönlichen, selbstbestimmten Strategien fördert. Menschen sollen unabhängig von der Zugehörigkeit und Bewertung ihres Geschlechts und/oder sexuellen Orientierung in ihrer selbstbestimmten Persönlichkeitsentwicklung Unterstützung finden. Es werden Räume eröffnet, in denen Freiheit und Selbstbestimmung erfahrbar gemacht werden. Ergänzend sollen alle Geschlechter in ihrer Einzigartigkeit und zugleich in ihrer Verschiedenheit Anerkennung finden. In Verbindung mit einer kompetenten pädagogischen Begleitung sollten Räume des Experimentierens geschaffen werden. Die erlebnispädagogische Praxis mit ihrem handlungsorientierten und ganzheitlichen Ansatz bietet die Möglichkeit, die Individualität von Menschen zu berücksichtigen und zu stärken.

In erlebnispädagogischen Angeboten erfolgt die pädagogische Arbeit überwiegend in Gruppen. Hierin liegt der Fokus auf der jeweils individuellen Rolle der einzelnen Person in der Gruppe. Das spezifische Angebot für LSBT*IQ-Personen eröffnet die Möglichkeit neuer Kontakte und Verbindungen innerhalb der LSBT*IQ-Communities. Sowohl für Jugendliche, die bisher keine Kontakte zu LSBT*IQ-Communities haben, als auch für Jugendliche, die sich LSBT*IQ-Communities zugehörig fühlen, kann dieses Gruppenangebot auch eine langfristige Chance darstellen. Ein unterstützendes und akzeptierendes Umfeld führt zur psychischen Stabilisierung. In Hinblick auf die Differenzen und Vereinzelung innerhalb von LSBT*IQ-Communities, trägt das LSBT*IQ-Gruppenangebot ebenso zur Stärkung der Community bei.

Damit die genderreflexive Praxis innerhalb erlebnispädagogischer Projekte ihre Wirkung erzielen kann, bedarf es einiger Voraussetzungen und Eigenschaften, die im Rahmen von Qualitätsstandard in der genderreflexiven Praxis herangezogen werden müssen. Die Qualität der genderreflexiven Praxis wird aus der Qualifikation der pädagogischen Fachkraft gewonnen.

Die genderreflexive Erlebnispädagogik kann mit dem Experimentieren und Erproben von persönlichen und sozialen Kompetenzen Voraussetzungen erarbeiten, die im Laufe des Lebens als Fähigkeiten in der alltäglichen Praxis aufgegriffen werden können. Ziele und Bestrebungen der Erlebnispädagogik, wie die Stärkung von Selbstwahrnehmung und Selbstvertrauen, wirken über das explizite Angebot hinaus. Das Herausarbeiten und Entwickeln von Resilienzen ist insbesondere für LSBT*IQ-Jugendliche, die vermehrt von Gewalt und Diskriminierung betroffen sind, von Relevanz.

Gestaltung einer genderreflexiven Erlebnispädagogik (Auszug)

Auf den ersten Blick scheint das Thema Erlebnispädagogik und Geschlecht und auch die Frage nach dem Potential zur Überwindung von Geschlechterstereotypen, deren Egalisierung und ihren resultierenden Geschlechterhierarchien nicht zusammen zu passen.

Hierzu greifen wir auf Heckmair und Michl zurück, die in der Erlebnispädagogik eine hohe Befähigung der Vertiefung von Genderfragen sehen, ohne sie in den Vordergrund zu rücken (vgl. Heckmair/Michl 2012, S. 262). Unter diesem Blickwinkel können folgende wesentliche Prinzipien der Erlebnispädagogik aufgezeigt werden:

Der handlungsorientierte Ansatz

Dieser Ansatz bietet die Möglichkeit der Sichtbarmachung jeglicher Handlung in der Aktion. Individuelle Schwächen und Stärken werden in Abhängigkeit von Voraussetzungen für jede Situation aufgedeckt und machen geschlechtsunspezifische Annahmen sichtbar. Erst über die Vermutung und Annahme von geschlechterstereotypen und deren Reflexion kann mit einem Handlungsansatz, nachdem jede Person nach ihren individuellen Kompetenzen und Fähigkeiten gefördert wird, mit diesen Geschlechterstereotypen aufräumen. Somit besteht die Möglichkeit neue (Geschlechter-) Rollen auszuprobieren. Die jeweiligen Aktionen unterstützen die Sichtbarmachung der eigenen Rolle, welche durchaus geschlechtsbedingt sein kann (vgl. ebd., S. 263).

Die Fokussierung auf die Gruppe

Innerhalb erlebnispädagogischer Angebote erfolgt die pädagogische Arbeit überwiegend in Gruppen. Hierin liegt der Fokus auf der jeweils individuellen Rolle der einzelnen Person in der Gruppe. Naheliegend erscheinen darin die Überprüfung der Rolle auf geschlechtsspezifische Merkmale sowie die Sicht auf deren Authentizität, eher deren Unabhängigkeit gegenüber geschlechtlichen Rollenerwartungen (vgl. ebd., S. 263). Eine Gruppe eröffnet die Möglichkeit neuer Kontakte und Verbindungen. Sowohl für Menschen, die bisher keine Kontakte zu Interessengemeinschaften haben, als auch für Menschen, die sich schon einer Gemeinschaft zugehörig fühlen, kann ein Gruppenangebot eine langfristige Chance darstellen.

Die Reflexion

Nach erlebnispädagogischen Aktionen können in deren Reflexion geschlechtsspezifische Fragen aufgenommen werden, bzw. an geschlechtsspezifische Anmerkungen verschiedene reflexive Bemerkung angeknüpft werden. Durch gezielte Fragestellung durch die pädagogische Fachkraft können Beobachtungen über geschlechterstereotypes Verhalten aufgegriffen werden. Ziel ist das Aufzeigen von neuen Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten der Geschlechterrolle (vgl. ebd., S. 263).

Sicherheits- und Gesundheitsfürsorge

Im Kontext erlebnispädagogischer Angebote können gesundheitliche Thematiken auf eine un-dramatische Art aufgenommen und reflektiert werden. Dies ermöglicht eine neue Wahrnehmung der eigenen Person und eine Veränderung im Umgang mit dem Gegenüber. Hierzu benötigt es Fragen zum Umgang mit Unsicherheiten und Angst sowie der Bedeutung von Risiko und Herausforderungen.

Die Erlebnispädagogik bietet einen Ansatz, in dem Geschlechterfragen nicht problematisiert, sondern eher im Sinne eines reflexiven Miteinanders behandelt werden können. Um dies zu ermöglichen, haben wir unsere Methodenvielfalt, Reflexionskompetenz und spielerische Kreativität mit einer genderreflexiven Komponente erweitert.



Der kombinierte Ansatz schafft einen experimentellen Raum, in dem die Teilnehmenden in erlebnispädagogischen Projekten ihre Identität frei entfalten, (geschlechtliche-) Rollenzuschreibung erfahren, erproben und neu gestalten können.

Unserer Arbeitsweise (Auszug)

Wir verbinden Erlebnispädagogik mit einer genderreflexiven Grundhaltung.

Innerhalb des erlebnispädagogischen Projektes für LSBT*IQ Jugendliche richtet sich unser Blick auf LSBT*IQ in der Jugendphase und der Frage nach alltäglichen Herausforderungen die sich aus der Konstruktion einer heteronormativen, zweigeschlechtlichen Gesellschaft ergeben. Diese Herausforderungen greifen wir auf und unterstützen die Jugendlichen in der erlebnispädagogischen Praxis diesen Herausforderungen mit einer gestärkten Persönlichkeit zu begegnen. Zudem sollen sie ihre Individualität entdecken, stärken und schützen lernen.

Wir streben eine ‚fortschrittliche‘ Gesellschaft an. Von einer "Kultur der Zweigeschlechtlichkeit" zu einer "Kultur der geschlechtlichen Vielfalt". Unsere Arbeit soll daher in Theorie und Praxis dazu beitragen, sanktionsfreie, geschlechtliche Vielfalt als gängige Theorie und Praxis in der Gesellschaft zu verankern. In Anschluss an Adorno und in seiner *Minima moralia* auch so formuliert (Maihofer 2013: 28) - **"ohne Angst verschieden sein"** zu können (Grisard 2013: 11) gehört zu unseren Grundwerten und beziehen uns zudem u. a. auf die Charta der Menschenrechte.

"Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen.

Jeder hat Anspruch auf alle in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten, ohne irgendeinen Unterschied, etwa nach Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Anschauung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen,

Geburt oder sonstigem Stand."

Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Artikel 1 und 2



begegnen - erleben - bewegen

Pat Strippel | you:turn - erlebnispädagogik
Parkstraße 26 | 34119 Kassel
info@youturn-erlebnispädagogik.de

Wir berufen uns auf Plural-queere Ansätze. Diese zeichnen sich nach Perko insbesondere dadurch aus, in der Praxis keine abschottenden einzelnen "Wir-Gruppen" zu generieren und in der Theorie auf Ausschlusslogiken zu verzichten und daneben einem demokratischen Gesellschaftsentwurf das Wort zu reden, "der sich für die gegenseitige Anerkennung von Pluralität ausspricht"(Perko 2005: 8). Ein weniger weit reichendes Verständnis von queer wird beispielsweise auch immer wieder von Trans*initiativen kritisiert (Groß 2008: 46). Pluralität meint dabei aber keinesfalls Beliebigkeit, sondern die Anerkennung einer Vielfalt von menschlichen Lebensweisen und damit verbundenen Geschlechtsidentitäten (Perko 2005: 8). Damit einher geht ebenfalls die Abgrenzung von "intendierten Identitätslogiken" (ebd.), das heißt homogenen Ordnungen zum Nutzen einer und Nachteil einer anderen Gruppe innerhalb von Gesellschaften (ebd.). "Im Bezug auf diese Entwürfe sind Instrumentarien und Prämissen wie der Dialog, das dialogische Prinzip und der Perspektivwechsel ebenso zentral wie Menschenrechte und Gerechtigkeit aus queerer Sichtweise" (ebd.: 10). Eine Vorstellung, die auch mit dem eingangs dargestellten Berufsethos der Sozialen Arbeit gut übereinstimmt. Zusammengefasst lässt sich die Bedeutung der queer-pluralen Sichtweise als Alternative wie folgt umschreiben (Perko 2015: 10ff):

- Sex/Gender erscheinen als soziale und kulturelle Konstrukte. Heterosexualität als von Menschen hergestellte Kategorie, d.h. als nicht naturgegeben. Herkömmliche Rollennormativität wird gebrochen und Herrschaftsverhältnisse werden in Frage gestellt. Daraus resultiert die Forderung nach politischer Gleichheit für Menschen in ihren unterschiedlichen Seins- und Daseinsformen, ohne Differenzen auszulöschen und ohne deren politisch-ethische Bewertung vorzunehmen;
- Das Subjekt wird in seiner Unabgeschlossenheit und seinen vielschichtigen Dimensionen beschrieben. Dabei zeigen sich die Kategorien Geschlecht, Hautfarbe, Kultur, Rollen, Ethnizität, Gemeinschaften usw. nicht nur als Identitätsmix, sondern führen zu einer Aufhebung vermeintlich natürlicher Identitäten und zu Konzepten wie Trans-, Cross, Nicht-Identität etc. Dabei wird der Blick auf eine mit Identitäten operierende Ordnung und Kritik gegen *alle* vermeintlich natürlichen Identitäten und (Gruppen)identitätspolitiken gerichtet;

Die plural-queere Sichtweise berücksichtigt aber neben diesen Aspekten noch einen weiteren wichtigen Punkt:

Die Vermeidung von "hegemonialen, eine neoliberale Umstrukturierung forcierenden Allianzen" (Engel 2013: 71) und geht damit neben Geschlecht noch auf weitere Dimensionen von Diskriminierung ein.

Festgehalten werden kann daher, dass es der Grundgedanke von queer war und ist, "vielfältige Differenzen von Menschen anzuerkennen"(Perko 2014: 8). Im Zentrum einer pluralen Sichtweise steht die Vielfalt von menschlichem Sein und damit auch von Geschlechtlichkeit und den dargestellten Dimensionen (ebd). Da dies explizit auch Trans*personen mit einschließt und die Soziale Arbeit daneben ohnehin auch intersektionale Aspekte als eine weitere Dimension ihrer Arbeit zu berücksichtigen hat, erscheint die plural-queere Sichtweise innerhalb der Queer-Theory als passend und zielführend. Bei den weiteren pädagogischen und professionstheoretischen Überlegungen - insbesondere im letzten Kapitel - soll diese daher entsprechend berücksichtigt werden, auch wenn Perko darauf verweist, dass die plurale Form in ihrer praktischen Umsetzung am schwierigsten erscheint, "weil sie die jeweiligen (Gruppen)Identitätsmarkierungen aufs Äußerste in Frage stellt, fließende Übergänge und Uneindeutigkeiten bestehen lässt und darüber hinaus keine Existenzform, keine Lebensweise und Selbstdefinition als unmöglich annimmt" (Perko 2005: 21).

Bedingungen an eine genderreflexive Pädagogik

Menschen sollen unabhängig von der Zugehörigkeit und Bewertung ihres Geschlechts in ihrer selbstbestimmten Persönlichkeitsentwicklung Unterstützung finden. Was passiert jedoch, wenn Geschlecht nicht mehr als eine polarisierende Dichotomie begriffen und keine pauschalisierenden Zuschreibungen getroffen werden können - die Vielfältigkeit von Geschlecht gelebt wird? Dann besteht u. a. der Bedarf an einer variantenreichen offenen Praxis, welche sich von normativen Zielbestimmungen und einer allwissenden Haltung verabschieden muss (vgl. Rose 2003, S. 70 f.). Wir greifen in unserer Arbeit auf aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse aus der Frauen –und Geschlechterforschung auf und verbinden diese reflektiert mit der Methode der Erlebnispädagogik. Grundsätzlich ist für eine genderreflektierte Pädagogik strukturelle Veränderung Voraussetzung.



Notwendige Umgestaltungen beziehen sich vor allem auf die institutionelle und konzeptionelle Ebene.

Wir haben eine konzeptionierte geschlechtsspezifische und geschlechterreflektierte.

Mit einer geschlechterreflektierten Grundhaltung können Räume eröffnet werden, in denen Freiheit und Selbstbestimmung erfahrbar gemacht werden. Ergänzend sollen alle Geschlechter in ihrer Einzigartigkeit und zugleich in ihrer Verschiedenheit Anerkennung finden. Durch die Differenzierung scheint es, als werde die geschlechtliche Identität übermäßig betont, jedoch erleichtere dies die innere Offenheit zu einer freien Individualität.

Unserer Qualität erfolgt durch die Ausbildung und Haltung der pädagogischen Fachkräfte. Denn sie sind es, die die wissenschaftlichen Erkenntnisse in die praktische Anwendung überführen und berufliche Entscheidungen auf wissenschaftliches Wissen gründen, um damit die Praxis gestalten. Die pädagogische Fachkraft als Vorbild und Gestalter*in von Inhalten erlebnispädagogischer Angebote Bedarf für eine professionelle geschlechtsbezogene Arbeit Sensibilität, Selbstreflexion, Auseinandersetzung und Wissen. Die Qualifikation der pädagogischen Fachkräfte hat somit eine erhebliche Auswirkung auf die Wirksamkeit einer professionellen geschlechtsbezogenen Arbeit. Diese zielt auf die Auseinandersetzung mit dem eigenen Geschlecht, der Biographie und der Position im Geschlechterverhältnis ab und führt zum Aufbau eines geschlechterreflektierenden Bewusstseins.

Als Mensch, pädagogische Fachkraft und Erlebnispädagog*in sehen wir uns als **Vorbild**. Die Qualifizierung von Erlebnispädagog*innen mit Fokus auf geschlechterreflektierte Anforderungen greift somit folgende Zusammenhänge auf:

Geschlechterpolitische Positionierung

- o Reflexion der eigenen Biographie im Hinblick auf Geschlecht
- o Kritische Analyse des Geschlechterverhältnisses und eigene Standortbestimmung
- o Entwicklung von Perspektiven



Geschlechtsspezifische Lebenszusammenhänge

- o Dominanzkultur, hegemoniale Männlichkeit
- o Gleichheit und Differenz, Kultur der Zweigeschlechtlichkeit
- o Konstruktion von Geschlecht
- o Wissen über Wirkungs- und Machtverhältnisse
- o Wissen um intersektionale Zusammenhänge

Aspekte geschlechterreflektierter Arbeit

- o Erwerb von Genderkompetenz
- o Voraussetzungen und Rahmenbedingungen
- o Sensibilisierung auf Verhalten und Bedürfnisse
- o (Selbst-) Erfahrung
- o Förderung sozialer Kompetenzen

Eine genderreflexive Erlebnispädagogik schafft eine Verbindung zwischen Denk- und Handlungsansätzen der Erlebnispädagogik sowie aus Erkenntnissen der Frauen- und Geschlechterforschung. Gelingt es der genderreflexiven Erlebnispädagogik die unterschiedlichen Interessenlagen der Geschlechter zu berücksichtigen, setzt dies auf sozialer und pädagogischer Prozessebene ein enormes Potential für die alltägliche Praxis aller Beteiligten frei, denn sie sollen konfliktbehaftete Situationen von Übernahmen überholter Geschlechterstereotype reflektierbar machen sowie eine Erweiterung derer vorleben und anregen.



begegnen - erleben - bewegen

Pat Strippel | you:turn - erlebnispädagogik
Parkstraße 26 | 34119 Kassel
info@youturn-erlebnispädagogik.de